

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

216 (17.9.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger angestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Zeilentstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Anserte: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Anserte billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Anserten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Anserten müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 216.

Karlsruhe, Montag den 17. September 1906.

26. Jahrgang.

Grundsätze oder Pläne?

In der Neuen Zeit hatte Genosse Stampfer an der bisherigen Massenstreikdiskussion und an der Taktik des preussischen Wahlrechtskampfes (u. E. mit triftigen Gründen, N. d. B.) Kritik geübt. Daraus entgegnete Genosse Kautsky in einem längeren, auch für diejenigen sehr interessanten Artikel, die Kautskys Auffassungen nicht teilen. Wir bringen hier einen längeren Auszug aus diesem Artikel. Kautsky schreibt:

Stampfer ist sich klar darüber, daß eine Wahlrechtsbewegung in Preußen und Sachsen mehr bedeutet, als etwa in Bayern oder Oesterreich. Daß sie nicht ein bloßes Streben nach Verbesserung einiger Schönheitsfehler darstellt, die auch andere Parteien belästigen, sondern daß sie ein Drängen nach dem politischen Sturz der herrschenden Klassen in sich schließt, daß sie auszufechten ist als eine Machfrage im Kampfe mit der brutalsten und stärksten herrschenden Klasse der Welt — vor allem mit dem Junkertum. Wie stellt er sich nun die Ausföhrung eines derartigen Kampfes vor, der in seiner Art ebenso eine Weltwende bedeutet wie die russische Revolution?

Er vermißt bei der ganzen bisherigen Aktion den „Mangel eines planmäßigen Vorgehens“. Er meint also, der Parteivorstand hätte einen abgemessenen Kriegsplan zum Sturz des Junkertums entwerfen, jeder Waffe ihren Platz und die Zeit ihres Eingreifens bestimmen, endlich dieses systematisch vorbereiten und in Szene setzen müssen. Stampfer und seine Freunde glaubten, der Parteivorstand sei schon nach Jena gegangen mit der Absicht, durch die Massenstreikresolution diese Aktion einzuleiten. Was dann kurz danach die Wahlrechtsbewegung stärker einleitete, fahen sie darin den ersten Schritt auf jener Bahn, die planmäßig immer weiter gehen, die Erregung immer mehr steigern, mit immer stärkeren Mitteln arbeiten sollte. Massenparaden, Salbstagsstreiks, Straßendemonstrationen, schließlich der wohl vorbereitete Massenstreik!

Dieser Plan sollte durchgeführt werden mit allen Mitteln, um jeden Preis, wie immer auch die Situation sich gestalten mochte:

„Nichts wäre verkehrter, als auf den Eintritt einer „revolutionären Situation“ zu warten, etwa darauf, daß der Thron der Romanoffs zusammenbricht“. Durch das Anwarten revolutionärer Situationen bricht kein Junkertum und auch kein Junkerregiment zusammen. Und wenn die russischen Genossen unter Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit mit Schwert und Blut die revolutionäre Situation schaffen müssen, in der der Thron der Despotie zusammenbrechen soll, so ist es von den deutschen Genossen nicht zu viel verlangt, daß auch sie in Preußen eine „revolutionäre Situation“ schaffen sollen, die dem Dreiflorenwahlrecht ein Ende bereitet. Hier heißt es: „Der Krieg muß den Krieg ernähren“, aus sich selbst muß die preussische Wahlrechtsbewegung die Kräfte ziehen, die sie ins Leben führen, siegreich zu enden. Und bräche in Rußland nicht der Junkertum, sondern die Revolution zusammen, und würde Frankreich eine Monarchie statt einer demokratischen Republik, und lieferte England die Schule den Pfaffen aus — hier in Preußen ist unter Rhodus, hier wird getanz: wir wollen das Wahlrecht haben!“

Jetzt noch verlangt Stampfer, sollte das Verhängnis nachgeholt werden, und das ist die Frage, die ihn beim Massenstreik interessiert; es soll genau bestimmt werden, was die Partei zur Verbeiföhrung der erlebten Situation „unternehmen, welche Vor-

bereitungen“ sie für den Massenstreik treffen, welchen „politisch wichtigen Zeitpunkt“ sie für seine Anwendung festsetzen will.

Auf diese Weise, denken sich Stampfer und seine Freunde, soll eine politische Umwälzung von so kolossaler Bedeutung, wie der Sturz des Junkertums, herbeigeföhrt werden, des Junkertums, das seit Jahrhunderten Preußen, seine Kriege, seine Armeen, seine Verwaltung, seine Bourgeoisie sich dienstbar gemacht hat. Auf den Willen, nicht auf die Situation kommt bei Stampfer alles an. Einen Artikel zu Lassalles Todestag schließt er mit den Worten: „Die Millionen brauchen nur zu wollen, so stark, so kühn, so ganz auf eines und nur auf das eine gerichtet, wie Lassalle wollte, und sie sind frei!“

Kindlicher kann man sich eine so gewaltige politische Aktion kaum vorstellen. Wenn das einem Genossen passiert, der fähig ist von den Nationalsozialen zu uns kam, ist das nicht verwunderlich. Die letzten nur von derartigen kindlichen Illusionen, gingen freilich daran auch zugrunde. Aber von Genossen, die seit einem Dutzend von Jahren und länger bei der Partei sind und sich seit jeder als berufene Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung fühlen, sollte man mehr Verständnis für diese und die darauf beruhende Taktik unserer Partei erwarten.

Keiner muß man bei solchen Auseinandersetzungen immer wieder mit dem Ate beginnen.

Die Politik der Sozialdemokratie beruht auf der Erkenntnis, daß, um mit Marx zu sprechen, nicht der bloße Wille das Friedrad der geschichtlichen Entwicklung ist, sondern die wirklichen Verhältnisse.

Die Grundtatsache, von der der marxistische Politiker auszugehen hat, ist der Klassenkampf. Die erste Aufgabe des Politikers besteht darin, sich über die Ursachen dieses Kampfes, seine Tendenzen, das Ende, auf das er hinausläuft, klar zu werden. Daraus schöpft er die grundsätzliche Auffassung des Endziels, auf das er in seiner Politik hinausarbeiten hat, und der Mittel und Wege, also der Taktik, durch die auf das Endziel hingewirkt werden soll. Die heutige Höhe der ökonomischen und historischen Erkenntnis ermöglicht ihm dabei einen hohen Grad der Sicherheit zu erlangen.

Nicht mit gleicher Sicherheit läßt sich aber die Anwendung dieser Grundzüge in jedem gegebenen Moment festsetzen.

Die Gesetze der Gesellschaftswissenschaften werden durch Massenbeobachtungen gewonnen und gelten auch nur für Massenereignisse. Je kleiner der Kreis oder die Zeitspanne, worin man wirkt, desto mehr machen sich störende Momente geltend, die das Wirken der großen Gesetze durchkreuzen, mitunter, wenn auch nur vorübergehend, es geradezu aufheben können. Auch diese störenden Momente treten mit Notwendigkeit auf, können genau vorausgesehen werden, wenn man alle Faktoren genau wußte, von denen sie erzeugt werden. Aber die Zahl solcher Faktoren ist eine so ungeheure, daß es unmöglich ist, sie alle zu erfassen und zu bestimmen. So spielt bei jeder menschlichen Aktion, auch bei der Politik, das Unberechenbare eine große Rolle. Der Fortschritt der Wissenschaft mag das Bereich dieses Unberechenbaren immer mehr einschränken, es völlig aufzuheben vermag er nicht.

Bis zu einem gewissen Grade unberechenbar, sind diese Momente in der kapitalistischen Gesellschaft überdies aber rasch wechselnd, da sie ja in beständiger Umwälzung begriffen ist, immer wieder neue, noch unerkannte, unerprobte Elemente erzeugt. Ein Politiker, der mit Stampfer die gegebenen Verhält-

nisse als einen „feststehenden Faktor seiner Berechnungen“ ansieht und daraufhin weitläufige Aktionspläne entwirft, hat auf Sand gebaut.

Natürlich muß jeder weiterbildende Politiker versuchen, ein Bild der kommunalen Entwicklung aus dem Studium der gegebenen Tatsachen abzuleiten, um die Grundlage einer einheitlichen, zielbewußten Politik zu gewinnen. Wer aber dabei mehr anstrebt, als die Festsetzung bestimmter Grundzüge des Handelns, wer einen Aktionsplan für weitläufig entwirft, wird leicht von den Tatsachen ab absurdum geführt werden. Wer sich aber gar darauf versteht, wie es Stampfer und seine Freunde vom Parteivorstand fordern, den einmal gefaßten Plan, den sie ihm unterzöhen, als „einmal eingegangene Verpflichtungen“ um jeden Preis durchzuführen, ohne Rücksicht auf „die Verhältnisse, die eben keine force majeure“ sind, ohne Rücksicht darauf, was in Europa geschieht: wer solche Taktik treibt, ist imstande, die stärkste Partei rasch zugrunde zu richten. (Schluß folgt.)

Badische Politik.

Ein nationalliberaler Agitator.

Man schreibt uns aus dem Oberlande: Beim hochpatriotischen Feiertagsgongang zu Ehren des 80. Geburtstages des Großherzogs scheinen bei dem Oberförster Killius in Billingen im Vollgefühl seiner eminenten Wichtigkeit als erster Beamter des aus zwei Beamten bestehenden Forstamts, Leutnant der Reserve, Vorstand des Militärvereins, Vorstand des in den letzten Jahren zudunehmenden Fabrikanten- und Oberbeamten-Nationalliberalismus und vertraulicher Berater des Jungliberalismus in Billingen usw., plötzlich einige Anstöße geföhrt zu sein. Mit dem Rufe „Wir nach“ sprengte er an der Spitze des Militärvereins plötzlich hoch auf Schütters Rasen in die ahnungslos hinter ihrem ebenso ahnungslosen Amtsvorsteher herkommenden Postunterbeamten hinein, die ganz entsetzt auseinanderliefen und siegreich behauptete der Held weit und breit das Feld. Die nähere Veranlassung zu dem Vorgange ist noch nicht angeklärt. Das Verhalten dieses liberalen Oberpatronen illustriert so recht auffällig, welche Gewalttätigkeit sich noch heutzutage die liberalen Herren Oberbeamten ungefragt in den kleineren Städten leisten können. Dabei sind sie selbstverständlich stets tonangebende Mäler des Wohlstandes! Wenn die betreffenden Veteranen nicht etwas mehr Takt im Leibe gehabt hätten, als der Herr Forstbot von Itri, dann hätte es zur Hebung der Feststimmung eine recht amüsante Episode abgeben können, bei der der belagte Herr entschieden keine sehr vorteilhafte Rolle gespielt hätte; es ist tatsächlich schade, daß er die einzig richtige Antwort nicht erhalten hat, die ihn vielleicht gezwungen hätte, in Worte gewandelt und stehend, weil am Seiten verhiindert, das Fellmaß unter den Herren Kameraden einzunehmen. Aber, wenn das das einzige wäre! Einem etwas steinernen Hauptlehrer, der nicht mitmachen würde, auf eine Jagd nicht zu bieten, weil der Herr Oberförster, sowie die übrigen sich daran beteiligenden Bourgeois die sportbillige Jagd bekämen, wurde durch den zweiten und einzigen Beamten des Forstamts kurzerhand bedeutet, wenn er (der Lehrer) sich erlaube, auf die Jagd zu bieten, so werde er einfach verfehlt. Also ganz à la Krautjunker Stelbikens! Aber der steinern Hauptlehrer, der nicht doch mitmachen wollte, die Gemeinde zu schädigen, hat doch geantwortet, trotzdem das Gesicht des Herrn Oberförsters vor Herger

rot anlief und so kam die Jagd die Herren Bourgeois auf das Bierfasse zu stehen, was dem Gemeindefeld entschieden sehr wohl bekommen wird; einige Bullen Sekt pro Nase beim Fallat weniger und siehe da, der Schaden ist wieder ausgegost.

Aber noch weiter soll der Schneid des Schneidigen gehen! Den etwas zu spät ins Quartier gekommenen Sünder soll er eigenhändig der Kompagnie gemeldet haben, damit der „Wengel“ seiner gewissen Strafe nicht entgehen konnte. Auch die Waldarbeiter wissen ein Lied von der Strenge des Allgestrengen zu singen, namentlich wenn sie nicht rechtzeitig grüßen, „weil sie hinten keine Augen haben“, wie einer dem Forstbot bedeutet hat. Das macht aber fast gar nichts! Vor den Land- und Reichstagswahlen erklärt der Herr Oberförster doch den erkannten Landuten und Waldarbeitern, daß er der Vertreter der Volkspartei sei. Und das beweist er ja dann auch durch all derartige volksfreundliche Handlungen.

Dann werden die Postunterbeamten Hug werden und solche Veranlassungen dem Herrn Forstbot und Konjorten allein überlassen; dann haben die Herren Kameraden ja Gelegenheit, sich gegenseitig selbst anzurempeln.

Deutsche Politik.

Das Ergebnis der Fahrkartensteuer

betrug im Bezirke der Eisenbahndirektionen R 51 n, Effen und Saarbrücken, nach der Köln. Zeitung, rund 225 000 M. Im Eisenbahndirektionsbezirk Elberfeld betrug sie rund 80 000 Mark. Die Steuer wurde hierbei berechnet für den Inländerverkehr und den Verkehr der Ausländer nach dem Auslande. Der Verkehr vom Auslande und bei einfachen Fahrarten auch nach dem Auslande wird erst vom 1. Oktober ab von der Steuer betroffen. Für die Ausländerfahrarten vom Auslande wird die Steuer möglicherweise erst zu einem späteren Termine als dem 1. Oktober verlangt werden können. Das Gesamtergebnis der Steuer wird nicht vor Mitte dieses Monats feststehen. Man nimmt aber in sachmännischen Kreisen auf Grund der Berechnung, daß der Monat August durchschnittlich 10 v. H. der gesamten Eisenbahneinnahmen aus dem Personenverkehr einbringt, an, daß nach dem Ergebnisse des ersten Monats das etatsmäßige Soll der Fahrartensteuer im laufenden Jahre schwerlich erreicht werden wird. Besondere Schwierigkeiten haben sich bei der Erhebung der Fahrartensteuer nicht ergeben. Darüber, ob und in wie weit eine Abwanderung von einer Fahrklasse in die andere stattgefunden hat, liegen abgeschlossene Ermittlungen noch nicht vor. Es scheint aber, daß die mehr besteuerte erste Klasse weniger als früher benutzt worden ist.

Zum Duellwesen

erhält die Germania folgenden, kaum glaublichen Beitrag, von dem sie aber berichtet, daß er von glaubhafter Seite stamme: „Der Referendar und Referentenleutnant K. bei einem belgischen Infanterieregiment war vor geraumer Zeit in der Stadt M. in einem Restaurant mit dem Referendar J. in Wortwechsel geraten. Er wurde durch J. derart gereizt, daß er diesem eine Ohrfeige verfeigte. Das Bezirkskommando, dem K. unterstellt ist, ersuhr von dieser Sache und „trat“ nun — wie der technische Ausdruck lautet — den K., seine Ehre zu wahren, das heißt: das Bezirkskommando befragte den K. nach dem Stande der Sache, und es war

An der Schnittmaschine.

Charakterbild aus der verlassenen Welt von M. A. S i m a c e f.

Aus dem Böhmischen überlezt von Franta Sajat. (Redakt. verb.)

(Fortsetzung.)

„Na, wenn es bisher nicht passiert ist, dann wird es sicher noch kommen! Denke an mich, Wenzel!“ sagte Kudar.

„Was wird noch kommen? Daß mir eine den Kopf verdröht? — Da irrst du dich gewaltig!“ antwortete ruhig Wenzel, und begann fleißig wieder zu feilen, als wollte er einen Streit beenden, wo doch alles so tonnenklar war.

„Brauchst dich gar nicht so blähen“, erwiderte Kudar, „und bist will ich darauf nehmen, was ich gesagt habe. Denn das ist doch keine rechte Liebe zu einem Mädchen, wenn man es mit anderen so treiben kann, und damit zu Hause noch prahlt. Das hat Beruna von dir nicht verdient.“

„Und was brauchst du ihr den Advokaten spielen? Sie schweigt dazu, ihr ist es gleich, und du willst mir Wortwörter machen? Was geht es dich an?“ Kudar gab keine Antwort, doch zog er da oben eine Schraube derart fest an, daß sie entzweibrach und klirrend auf den Boden fiel.

„Wenn es irgend jemand etwas angeht, so ist es Kudar, und der schweigt“, begann aufs neue Grabil, „Nimm dir ein Beispiel an ihm!“ Kudar tat es und schweig auch. Er warf nach Grabil einen wütenden Blick, doch das hatte niemand beachtet.

Nach einer Weile fing Grabil wieder von dem Mädchen zu erzählen an, das so tanzen konnte, daß man alles vergaß. Niemand hat ihn unterbrochen, nur wenn er eine wichtige Bemerkung machte, lachten die Genossen.

„Und wie bist du mit ihr auseinander gekommen?“ fragte er einmal Verbeba.

„Wie? Nun, du lieber Gott, es kam halt wieder eine andere, und ich vergaßte mich wieder in die.“

„Und was sagte die erste dazu?“ „Die? Zuerst schrieb sie, dann hat, drohte und weinte sie, aber was sind Weibertränen! Das konnte sie auch selbst wissen, daß sie nicht die Letzte ist. — Dann hat sie dem Herrn Ingenieur aufgelauret und beschwor ihn, daß er mir zurechen möchte, selbst die Mutter war bei ihm, und Gott weiß, was sie alles getrieben haben.“

„Und der Ingenieur?“ „Je nun, der sagte ihnen, daß ihn die Geschichte nichts angeht. Wenn sie ein Anrecht an mich haben, sollen sie mich verklagen. Dann kam er zu mir und lachte, wie ich ihr den Kopf so verdröht habe.“

„Und zurechen hat er dir nicht?“ „Dahum nicht gar! Er hatte so scharfe Fingergelb, und sagte nur, daß ein Frauenzimmer sich bald zu frösten verzieht. Er hatte wohl auch seine Erfahrungen. Was so ein gewöhnliches, armes Mädchen. Wollte einen Schlosser haben, das war alles, so einer trifft sich nicht alle Tage.“

„Und wenn sie sich doch nicht tröstet und sich grämt, oder sich gar das Leben nimmt, wie schon so manche, die auch verraten wurde?“ mischte sich Kudar wieder in das Gespräch.

„Wenn es geschieht, dann ist es eben eine Dummheit, wie es auch nur zum Lachen war, als Dolegal aus dem Kesselfaule sich wegen dem Mädel vor dessen Fenster auf dem Birnbaum erhängte!“

„Nun, die hat wenigstens darüber nicht gelacht. Nach heute geht sie herum wie verbrüht.“

„Um so mehr wird deshalb auf sie gezeigt.“

„Und wenn sich nun beinhalten Eine das Leben nähme, wie dann?“

„Ich würde sagen, daß sie ein Narr gewesen, und würde nicht mehr an sie denken.“

es wollte ihm nichts Gescheites in der Eile einfallen, und lange überlegen durfte er nicht.

„Beruna müßte sitzen lassen? Wie kommst du auf so einen Einfall?“ fragte er ausweichend.

„Ich gebe nur ein Beispiel.“

„Ich weiß nur, daß ich da etwas Schreckliches begangen würde. Wahrscheinlich würde ich sie umbringen!“

„Das war doch stark genug! Die Schlosser lachten, selbst Kudar lachte mit. Nur Kudar nahm die Sache ernst.“

„Glaubst du, daß du ein Recht dazu hättest?“

„Und was brauchst du mich fortwährend so ausforschen? Daß ich mich rächen würde, das ist gewiß. Ich bin nicht so einer, die sich verkröhen und jamnern. Ja, rächen würde ich mich. Und dazu hätte ich das Recht, wenn sie mit einem Andern ginge, nachdem sie sich mit mir verlobt.“

„So! Also du hättest das Recht, und das Mädchen sollte es nicht haben?“

„Ich bin ein Mann! Das Mädchen weint sich aus und ist wieder gut.“

ihnen alles auseinander und überzeuge alle. Daß er Beruna gerne hat, das hat er beteuert, namentlich Kudar war davon überzeugt, und er wußte, was Grabil zu tun imstande wäre. Alle aber mußten zugeben, daß er ein ganzer Kerl ist, dem nicht so leicht bezuzukommen sei.

Bergnügt feilte Grabil darauf los und blauderte weiter, ohne daß Kudar ihn wieder unterbrochen hätte. Still piff er für sich auf seiner Leiter ein Liedchen, vermutlich um seine Niederlage zu vertuschen.

Nach einer Weile ging Grabil hinaus, um seine Ventile anzupassen. Diesen Augenblick benützte der Tagelöhner Spurny, um auch seine Meinung zu äußern. In Grabils Gegenwart hätte er es nicht gewagt, da derselbe schon wiederholt, wenn er sich selbst eine zustimmende Bemerkung erlaubte, ihm das Schweigen geboten. Der Mann war von seinem Kameraden schon so abgestumpft, daß ihm solche Grobheiten nicht mehr beleidigten, und Grabil ihm nur um so mehr imponierte. Da er mit den Schlossern allein war, zögerte er nicht, seiner Hochachtung für Grabil Ausdruck zu geben.

„Nur was recht ist. Grabil ist zwar ein bißchen hochmütig, aber Verstand hat er und etwas erfahren hat er auch. Wenn nur alle so sein wollten, dann wüßten die Weiber bald, was ein Mann ist.“

„Ein Prahlhans ist er, weiter nichts“, erwiderte Kudar darauf. „Das eine weiß ich gewiß, daß ich meine Schwester einem solchen Menschen nicht geben würde.“

Das war eine offenkundige Herausforderung an Graby. Dieser legte seinen Hammer beiseite und blickte mit einem sonderbaren Lächeln zu Kudar hinauf.

„Bist auffällig. Wir wissen auch warum. Oder glaubst du, daß ich blind bin? Meinst du, ich weiß nicht, daß du selbst auf Beruna ein Auge geworfen hast? Du gönntst sie nicht dem Grabil, darum dein Croll auf ihn!“

(Fortsetzung folgt.)

